

Sibyl

Autor(en): **Graber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SIBYL

VON ALFRED GRABER

Wenn ich an meine Glückstage zurückdenke, dann muß ich mich immer wieder über ihre Zufälligkeit wundern. Nie waren sie vorauszusehen, nie schienen sie in der Luft zu liegen. Sie ereigneten sich, sie waren einfach da.

Ein solch überraschendes Geschenk des Schicksals war meine Begegnung mit Sibyl.

Der späte Glanz des Abends lag über den Bergspitzen. Der Wagen zog durch die vielen Kurven der Flüela entgegen. Immer kleiner und unscheinbarer wurde das Dörflein Süs im dunkelgrünen Inntal. Jenseits des Talbodens bauten sich die Berge des Nationalparks auf, braunrot im letzten Tageslicht. In ihrer wilden, göttlichen Weltabgelegenheit hatte ich ein paar Tage geklettert und gefaulenzt.

Schon senkten sich die Serpentinaen der Straße nach Norden. War es nicht merkwürdig, Parsenn an einem Sommertag zu sehen, graugrün und ohne Schnee? Fast ein wenig lächerlich mutete es an. Unter dem Tschuggen begann der Wald wieder. Bald würde ich in Davos sein.

Da stand am Wegrand ein kleines braunes Auto und neben ihm, offensichtlich ratlos, eine Frau. Sie machte ein paar zögernde Handbewegungen, als ich herankam.

Ich hielt. Hilflos und etwas beschämt sagte sie:

«Verzeihen Sie, daß ich Sie anhalte. Der Motor streikt, und ich verstehe gar nichts von einer Maschine.»

Die Ursache der Panne war bald gefunden. Der Anlasser drehte, auch Benzin war vorhanden:

«Die Zündung funktioniert nicht mehr.»

Diese Störung war wahrscheinlich nicht ohne weiteres zu beheben. Ich versuchte es, aber das Resultat blieb negativ.

Sie stand neben mir, stützte die Hand auf die Türe. Eine feine, schlanke Hand, dachte ich. Und nun folgte mein Auge dem Arm zum Hals und zum Gesicht mit wachsendem Staunen. Erst jetzt kam ich aus dem Reich der stillen Berge auf die Erde zurück, entzückt und ergriffen. So wie es nur sein kann, wenn man plötzlich vor einer Frau steht, die man sich längst erräumt hat. Jeder Phantasiemensch trägt ja so ein dummes und gefährliches Traumbild mit sich herum, das meist doch nie seine restlose Verwirklichung findet. Und jetzt hatte es sich mir verwirklicht. Es stand neben mir mit strahlenden, freudigen und weltbejahenden Augen, belustigt und reizend lächelnd, erwartend, daß ich die Aufgabe löse, die mir da gestellt war.

Ich aber war wie gelähmt, während meine Augen an ihrer Gestalt hinglitten: von den hellbraunen Haaren, die sich aus der Baskenmütze drängten, bis zu den Beinen, die schlank und weitgewandert aussahen.

«Wie denken Sie sich die Sache...»

Ich fuhr aus meinen Träumen auf:

«Am einfachsten ist es, Sie fahren mit mir nach Davos, dort werden wir einen Mechaniker auftreiben, und damit wird die Sache wohl recht bald in Ordnung gebracht sein.»

Sie nickte dankbar. Ich half ihr, das braune Cabriolet zu schließen, dann nahm sie neben mir Platz. Jetzt sollte das große Abenteuer meines Lebens beginnen.

Sie sagte zu mir:

«Ich freue mich, daß ich Sie getroffen habe. Das Leben ist voll schöner Zufälligkeiten.»

Das sagt man so, dachte ich und antwortete:

«Wundervolle Zufälle, für die man nicht genug dankbar sein kann. Mir scheint, als hätte ich Sie schon irgendwo gesehen und kannte Sie, wenn auch...», «nur in meine Träumen», wollte ich sagen. Das konnte ich doch nicht. Wie hätte sie über mich gelacht.

«Wenn auch...», fragte sie.

«Ach, das sage ich Ihnen später!»

«Ich werde Sie daran erinnern.» Sie drang nicht in mich, aber sie erzählte von sich:

«Ich muß heute noch nach Schuls-Tarasp, mein Vater ist dort zur Kur, ja, und auch mein Bräutigam. Man erwartet mich, ich muß von Davos aus anrufen.»

Natürlich mußte sie einen Bräutigam haben. Man hat einfach einen Bräutigam. Natürlich war sie nur ein Traumschicksal, und nicht von meiner Welt. Natürlich endete alles in wenigen Stunden.

Langsam zog die Nacht zwischen den Bäumen durch. Eine rosa-dunkle, drohende Wolke lag über den Kronen der Tannen am westlichen Himmel. Und die Lichter von Davos warteten auf uns in der Tiefe.

Meine Begleiterin schaute mich von der Seite an. Ihr Gesicht war ganz nah. Ich spürte ihr Dasein so stark, daß alles andere vergessen war, so stark, wie es nur eine Wirklichkeit und ein Traum zusammen sein können.

Diese Fahrt darf kein Ende nehmen, sagte ich zu mir. Unsinnig war das!

Untätig lagen ihre schmalen Hände in ihrem Schoß.

«Ich fahre gerne mit Ihnen, ich fühle mich sicher.» Sie lächelte. Und als wäre ein befreiendes Wort gesprochen, begann sie über dies und das zu plaudern. Wie lange sie schon Auto fahre, wieviel Freude es ihr mache, manch-

Schon stiegen wir wieder in den wartenden Wagen. Ich wollte das Dach schließen wegen der Nachtkälte, aber sie wollte viel lieber offen fahren.

Ihr Haar wehte im Winde. Er trug ihren Duft zu mir. Ich streifte leicht mit meinen Fingern über ihren Arm. Sie schaute zu mir und sagte:

«Ja, es ist sehr schön.»

Und sie lehnte ihren Kopf weit zurück und blickte in die Sterne, die so kalt, so hoch und so unerreichbar sind. Oder sind sie gerade deshalb die letzte Heimat des Herzens? Der Motor summte, und die Scheinwerfer fraßen große Löcher ins Dunkel der Wälder. Es wird nicht mehr lange dauern.

«Ich möchte wissen, wie Sie heißen», sagte ich leise.

«Sibyl.»

«Und weiter?» Sie schüttelte den Kopf:

«Sonst nichts. Es ist besser so. Glauben Sie mir.»

Vielleicht war es besser so, wenigstens für sie, aber für mich nicht. Für mich war es sehr schlimm.

Ah, mir fehlte der Mut, diese kurze gemeinsame Stunde zu zwingen und für mich zu entscheiden. Ich war machtlos, weil ich Sibyl liebte.

Da hatten wir schon das braune Cabriolet am Straßenrand erreicht. Der Mechaniker wartete, der Schaden war ausgebessert. Die Reise nach Schuls-Tarasp konnte weitergehen. Das nannte man rasche Arbeit. Noch nie hatte ich sie so wenig geschätzt. Der Mann mit dem Motorrad fuhr zu Tal. Wir blieben allein in der Nacht.

Die Erde ruht tief. Ueber den letzten Tannen steht die große und schwere Einsamkeit der Berge.

Sibyl steigt in den kleinen Wagen. Ich aber kann mich nicht von ihr trennen, noch nicht.

«Ich fahre Ihnen nach bis zur Paßhöhe, ich will sicher sein, daß Sie nicht noch einmal stecken bleiben.»

«Danke», sagte sie, «danke vielmals.»

Ich folge ihr durch die Schlangenwindungen der Straße. Es sind ein paar flüchtige Minuten. Schon ist die Höhe erreicht, schon beginnt die Straße sich wieder zu senken. Meine Augen fallen auf die Wagennummer, ich präge mir die Zahl krampfhaft ein. Ach, nun kann sie mir ja nicht entgehen, ich werde sie wiederfinden, wenn ich nur will. Dieser Gedanke schenkt mir eine flüchtige innere Ruhe.

Sibyl hält. Ich trete an ihren Wagen.

«Herzlichen Dank für alles, was Sie taten. Sie sind ein lieber und guter Mensch.»

Ah, Sibyl, ich bin doch wohl kein guter Mensch, das scheint dir nur so, weil ich dich liebhabte.

Sie schaut mich aus dunklen Augen an:

«Zum Abschied müssen Sie jetzt noch den Satz beenden, den Sie auf der Fahrt nach Davos angefangen haben, «Mir scheint, ich sei Ihnen schon begegnet, wenn auch nur...?»

«Wenn auch nur in meinen Träumen, Sibyl.»

Sie senkt den Kopf. Ich lehne mich an den Wagen. Ich nehme ihren Kopf in meine Hände und ich trinke den Duft ihrer Haare. Weint sie?

«Warum sind Sie traurig, Sibyl?»

«Darf ich denn nicht traurig sein? Wir sind es ja beide.»

Dann sagt sie sanft und unwiderruflich:

«Leben Sie wohl!»

Sie schiebt meine Hand zurück. Das kleine Auto zieht ungestüm davon, Sibyls Gesicht wird verschluckt von der Nacht.

Ich stehe allein, die Hand noch erhoben. Ich starre dem kleinen roten Licht nach. Weit vorne reißen die Scheinwerfer unbekanntes Land aus dem Dunkel.

Vorbei, denke ich, ganz vorbei. Ich werde Sibyl niemals wiedersehen. Was nützt es mir, daß ich die Nummer ihres Wagens kenne? Es wäre sinnlos und lächerlich, über sie nochmals an den Menschen zu gelangen.

Die Lichter des kleinen Autos sind längst verschwunden, das Geräusch des Motors ist verstummt.

Totenstill ist der Berg und hoffnungslos finster. Ich bin allein. Mir scheint, ich sei noch nie in meinem Leben so allein gewesen.

Müdes Leben!

Man lächelt oft im grauen Morgen,

Wenn man auch abseits jeden Lebens steht.

Man lächelt oft und hat doch Sorgen,

Wenn kalter Wind durch dünne Kleider weht.

Man geht die Straßen wie die vielen
Tagtäglich-Gehenden ums liebe Brot.

Man sieht zuweilen Kinder spielen

Und ab und zu und dann und wann den Tod.

Man lächelt, wenn die Blumen blühen

Und tut es immer ganz aus sich heraus,

Bergigt die Tränen und die Mühen — — —

Bald lüßt das Licht, sowie das Lächeln aus.

© ret seb

mal auch allein durch die Welt zu streifen, und wie herrlich doch so ein ganz kleiner Wagen sei.

Doch da war schon Davos. Wir fanden bald einen Mechaniker, dem wir die Lage und das Gebrechen des Wagens schilderten. Er nahm sein Motorrad, und meine Begleiterin wollte sich hinten aufschwingen.

Ich bekam einen gewaltigen Schreck.

«Nein, das geht wirklich nicht. Wir werden jetzt etwas essen und dann werde ich Sie an Ort und Stelle bringen. Bis dahin ist der Wagen in Ordnung.»

«Ach, Sie sind viel zu gut zu mir, und wann kommen dann Sie endlich nach Hause?»

Ich lachte: «Im Morgengrauen, wenn es sein muß, das spielt ja gar keine Rolle.»

Wir aßen in der lauen Sommernacht im Freien, schon gute Kameraden. Wir merkten das so richtig, seit wir unter fremden Menschen saßen. Ich sollte ihr jetzt sagen, daß das ein ganz großes Glück und ein Geschenk für mich ist, daß ich sie traf, ich sollte etwas sagen, von Sichwidersprechen und Näherkennenlernen. Ich sollte hoffen, daß sich der Wagen heute nicht mehr flicken lasse. Ich sollte von mir erzählen. Und ich tat es nicht. Was ihr wohl diese kleine Begegnung bedeutete?